

JÜDISCHES LEBEN IM GWATT / JÜDISCHES LEBEN IN THUN

(zu diesen beiden Themen bietet die Autorin je auch separate Führungen, pdf Flyer auf der Website)

Jüdisches Leben gab es logischerweise auch in und um Thun und im Oberland. Die Jüdinnen und Juden waren in ihrer Gemeinschaft gut organisiert, unterstützten einander und arrangierten etwa Hochzeiten untereinander, um das Judentum zu stärken. In Thun gab es beispielsweise auch einen Betsaal. Dieser befand sich im Restaurant Blaukreuz (ehemals Hotel Schweizerhof, welches 1861 als Hotel Bächer erbaut war. Dieses wurde abgebrochen und im neuen Gebäude befindet sich heute die Firma Jenni Landesprodukte und Brennstoffe) an der Gewerbestrasse 3 (zeitweise und wohl insbesondere nach dem Abbruch des Hotels gab es einen Betsaal im Haus an der Allmendstrasse 6). Nach dessen Auflösung besuchten die Jüdinnen und Juden die Synagoge in Bern. Für den Religionsunterricht reiste in den 1920er- und 1930er-Jahren der Wanderrabbiner Dr. Mordechai Donath aus Yverdon nach Thun und zu anderen jüdischen Kleingemeinden der Schweiz – wie zum Beispiel nach Interlaken. An der Eigerstrasse in Thun gab es einmal sogar die Thoraschule «Nadvorna Beit Hamidrasch» von Rabbiner P. Ackermann.

Der Präsident der jüdischen Gemeinschaft in Thun war der Vieh- und Pferdehändler **Adolf Weil**. Sein Stall befand sich gleich unterhalb des Spitals, wo sich heute der Parkplatz befindet – neben dem ehemaligen Grundbacher-Gebäude. Sekretär war **Jakob Hirschel**. Zusammen mit seiner Mutter wohnte er an der Oberen Hauptgasse 25 in Thun, wo sie ein Tuchgeschäft führte. Sie waren Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts von Eendingen hergezogen. Diese Gemeinde und jene von Lengnau waren die einzigen beiden, in denen Jüdinnen und Juden bis 1866 in der Schweiz leben durften.

In einer arrangierten Ehe heiratete er Charlotte Guggenheim, die ebenfalls aus Eendingen stammte. **Jakob und Charlotte Hirschel** handelten an seinem Wohnsitz an der **Oberen Hauptgasse 25** weiterhin mit Stoffen und Arbeitskleidern. Er war Mitglied der Feuerwehr von Thun (Foto im Bürgerbuch). Während des Zweiten Weltkrieges hatte er stets einen Koffer gepackt, damit er fliehen konnte, falls die Nazis in die Schweiz kämen und die Juden holen würden. Hirschels luden regelmässig zu sich ein, um Shabbat zu feiern und hatten einen Raum als Betsaal eingerichtet. Das Ehepaar hatte drei Kinder: Gertrud, Hermann (1911-1991) und Elsa. Die ältere Schwester zog nach einer arrangierten Ehe nach Biel. Elsa, die jüngste, blieb ledig und in lebte in Thun.

Hermann Hirschel führte in der Innenstadt an der Freienhofgasse eine Arztpraxis und war später langjähriger Chefarzt für innere Medizin am Spital Thun, wo er für die Patientinnen und Patienten an Weihnachten oft Klavier spielte. Er war aus freiem Willen mit Margret, geborene Niethammer (keine Jüdin), verheiratet. Zusammen hatten Herman und Greti, wie Margret genannt wurde, ebenfalls drei Kinder: Ruth, Bernhard und Eva. Ruth lebt heute in Zürich, Bernhard in Genf (Professor, Infektiologe) und Eva in Thun.

In der Altstadt von Thun gab es mehrere Geschäfte, eines war das Kaufhaus «Zur Stadt Paris» der Brüder **Jonas** und **Léon Geismar**, ursprünglich aus Grüssenheim (Elsass). 1907 hatten die beiden die Liegenschaft an der Unteren Hauptgasse 14 gekauft, die parallel zur Einkaufsmeile Bälliz verlief. Darin befand sich das Tuchgeschäft Matthäi, die Metzgerei Lüthi und das Gasthaus Rebstöckli sowie die Eisenwarenhandlung Stegmann & Tabakwaren Simmen (Ramseier). Jonas und Léon Geismar liessen das Gebäude teilweise abbrechen und mit Neubauten ergänzen und errichteten das Warenhaus «Zur Stadt Paris». Die Familie Geismar eröffnete dieses am 13. Dezember 1913. 1916 erwarben die beiden Brüder das Bürgerrecht der Stadt Thun. 1963 vermieteten die Geismars die Liegenschaft der Familie Tschui und verkauften ihr diese in den 1970er-Jahren. Die insgesamt vier Geismar-Brüder hatten auch zwei Schwestern: **Anna** und **Henriette** (übrigens: Im Buch «Triumph der Moderne», jüdische Gründer von Warenhäusern in der Schweiz, 1890.1845; S. 73, sind die Geschwister ebenfalls abgebildet).

Vor und im **Zweiten Weltkrieg** verpflegten die Geismars in Thun am Sabbat und an den jüdischen Feiertagen jüdische Schweizer Soldaten im Aktivdienst und Rekruten mit koscherem Essen. In den

Kriegsjahren mussten diese in Thun bleiben. An Samstagen und Feiertagen besuchten sie den Gottesdienst im privat geführten Betsaal der Hirschels in ihrer Wohnung an der Oberen Hauptgasse 25.

Eine Anekdote aus früheren Zeiten ist Louis Bloch, ein gebürtiger Thuner und Enkel von Jonas Geismar und verheiratet mit Monique Nordmann, besonders in Erinnerung geblieben – jene mit der **Fulehung-Maske**. Eine solche wurde damals noch verbotenerweise auch im Geschäft «Zur Stadt Paris» verkauft. Grund: Die Frau von Léon Geismar (Lilly, geb. Rhein aus Basel) hatte Beziehungen zum damaligen «Fulehung». Diese halfen ihr, die Original-Maske aus dem Schloss Thun nach Basel zu senden. Sie liess solche «Minimasken» anfertigen, um sie den Thunerinnen und Thunern zu verkaufen. Als eines Tages gemerkt wurde, dass das Original nicht mehr im Schloss hing, musste diese unverzüglich wieder nach Thun gebracht werden. Der Verkauf der Mini-Masken wurde sofort untersagt, und sie durften zudem ausschliesslich am Ausschiesset durch Händler in Thun ins Schaufenster gestellt werden. Erst seit den 1970er-Jahren sei der Verkauf von Masken kommerzialisiert worden.

Lucien und Edmond Geismar, die beiden anderen Brüder, betrieben seit 1906 ein Warenhaus mit demselben Namen in Interlaken. Dort hatten Jonas und Léon vor ihrem Umzug nach Thun gewohnt und beim Baustart 1903 der Liegenschaft für das Geschäft am Centralplatz mitgeholfen.

In Thun wohnten vor dem Zweiten Weltkrieg **acht bzw. neun jüdische Familien**. Sie setzten sich aus knapp vierzig Personen zusammen. Neben Geismar, Hirschel und Weil waren es die Familien Grünbaum, Guggenheim, Dreyfus, Wahl, Rosenstiel und Biedermann. Die **Rosenstiels** führten im Bälliz eine Filiale ihres Herrenkonfektionshauses. Im Bälliz 2 befand sich das Warenhaus Loeb (heute Migros), welches durch Alfred **Biedermann** geleitet wurde. Im Austausch mit der Migros entstand im Bälliz 39 das neue Warenhaus Loeb. Ebenfalls im Bälliz betrieben die drei Gebrüder **Dreyfuss** ein Tuch- und Konfektionsgeschäft. Einer der Söhne, Hermann Dreyfuss-Lévy, übernahm 1923 das Geschäft und nannte es «London Haus» (später und bis 2019 befand sich darin die «Leinenweberei»), ein anderer der Söhne stellte Wappenscheiben aus Blei her. Der Stall des Pferdehändlers **Wahl** befand sich unterhalb des Spitals (heutiger Parkplatz).

Im Verzeichnis der **Thuner Burgergemeinde** finden sich die jüdischen Namen Biedermann, Dreyfus und Geismar.

Wenn der **Viehmarkt** in Thun (und auch anderswo) an einem jüdischen Feiertag stattfand, hatte es kaum Leute und nur wenig Vieh.

Nachdem die Gerberkäse AG 1947 das Restaurant Blaukreuz kaufte und das Gebäude niederreissen liess, löste **Henry Bloch**, der in Luzern wohnte, zusammen mit Rabbiner Dr. **Eugen Messinger** (Sohn von Rabbiner Joseph Messinger) aus Bern den Betsaal in Thun auf. Als Léon Geismar verstarb, zogen Henry Bloch und seine Frau Madeleine Geismar 1952 nach Thun in die Untere Hauptgasse. Sie und ihre Schwester Denise waren die Töchter von Jonas Geismar und Suzanne Weill (aus Strassburg). Denises Mann war der Fürsprecher Emil Raas, der zusammen mit Georges Brunschvig den Prozess um das antisemitische Pamphlet der vermeintlichen und erfundenen «Protokolle der Weisen von Zion» führte und mit der Dichterin Else Lasker Schüler befreundet war. Nach dem Krieg zogen die meisten Jüdinnen und Juden fort von Thun. Einige ihrer Verwandten sind etwa Henry und Madeleines Blochs Kinder Louis, Pierre und Yvonne wie auch Denise und Emil Raas' Kinder Maryse und Ruth oder auch die SRF2-Kultur-Radiojournalistin **Noëmi Gradwohl**, eine Enkelin von Denise und Emil Raas.

Auch im **Oberland** gab es jüdische Einrichtungen. Der erste in Unterlagen erwähnte erste Jude in Interlaken war der Dr. Weil aus Eichstetten (D). Der Arzt arbeitete im Spital Interlaken. In **Interlaken** bewirtschaftete die Familie Kempfer, die bereits ein Hotel in Lugano führte, das Hotel «De la Paix». Während der Saison bot es auch eine Haussynagoge. In Grindelwald betrieb das Hotel Silberhorn für Orthodoxe nebst einer Synagoge auch eine Mikva, ein rituelles Tauchbad. In **Unterseen** existierte von 1899 bis 1914 etwa an der Bernastrasse die Pension Levy und von 1900 bis 1914 die Pension beziehungsweise das Hotel Ginsbourges-Bernheim.

FRONTISTEN IN UND UM THUN UND IM OBERLAND

Wie sich im deutschen Reich die Nationalsozialisten immer mehr zu Rechten verhalfen und die Juden immer sichtbarer zu verdrängen begannen, zeigten sich genauso antisemitische Bewegungen in und um

Thun wie auch im Oberland und anderswo in der Schweiz. Im «Schweizerbanner» zum Beispiel verfügte die Sektion Bern der Heimatwehr eine eigene Rubrik «Bern» mit einer «Berner-Oberland-Chronik», welche von der «Schildwache am Niesen» verfasst wurde. 1929 etwa war zu lesen, dass in Sigriswil eine politisch unabhängige Bürgervereinigung gegründet worden ist. Die Mitglieder würden «mit beiden Füßen auf nationalem Boden» stehen und wollten «das Joch der überstaatlichen Vögte abschütteln».

Die **Sektion Thun-Oberland der Schweizer Heimatwehr**, die 1925 in Zürich als «Vereinigung für das Vaterländische» gegründet worden war und überall Einfluss von Juden und Freimaurern witterte, lud 1930 erstmals zu einem Vortrag zum Thema «Freimaurerei und ihre geheimen Verbindungen mit den Juden und deren Zielen». Einer der Referenten war etwa der Ortsgruppenführer Schneider der Nationalen Front, den die Sektionsmitglieder nach Thun geholt hatten: Landesführer Rolf Henne aus Schaffhausen, der den Frontfilm zeigte. Auch gab es eine öffentliche Kundgebung zum «drohenden Bolschewismus». Die Gruppe traf sich einmal im Monat im Hotel Emmental in Thun zur Versammlung und verbreitete sich bald in Thuns Umgebung im Simmental und im «Frutigland». Ihr erklärtes Ziel war es, kleinbäuerliche Existenzen vor jüdischen Krämern, Warenhausbesitzern, Vieh- und Liegenschaftshändlern zu schützen.

1937 verurteilte der Gerichtspräsident von Thun eine Gruppe Jugendlicher, die mit frontistischen Schmierereien Strassen und Gehsteige verunreinigt hatten, zu Bussen. Sie mussten für alle Schadenskosten aufkommen. Im selben Jahr – im Mai – lud die schweizerische Nationale Front zum «Marsch auf Bern». Im Thuner Stadtrat verbreitete sich in den Dreissigerjahren offiziell kein neonazistisches Gedankengut, doch unter strengster Verschwiegenheit gab es Listen von Sympathisanten mit dem Hitlerreich.

1942 verschwand die Heimatwehr aus dem politischen bernischen Landschaftsbild, da ihr Grossratsmandat in die Fraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (damals BGB, heute SVP) übergeleitet wurde.

JÜDINNEN UND JUDEN IN DER SCHWEIZ

In der Alten Eidgenossenschaft durften sich Jüdinnen und Juden nach dem Dreissigjährigen Krieg (1718 – 1748) bis 1866 einzig in den Gemeinden **Lengnau** und **Endingen** im Kanton Aargau ansiedeln, jedoch weder Land und noch Häuser besitzen. Alle Berufe ausser Händler waren ihnen verwehrt. Erstaunlich war, dass die beiden Gemeinden – wie anderswo in Europa - kein Ghetto errichteten, sondern die Juden in ihren Häusern im Ort einquartierten. Sie behelfen sich mit zwei nebeneinander liegenden separaten Eingängen; einem Eingang für Juden und einem für Nicht-Juden.

Auch in der Schweiz gab es zahlreiche **Pogrome**, in der Stadt Bern, in der Stadt Basel und in anderen Orten. Ein Beispiel: Am 21. September 1802 ereignete sich nördlich von Baden ein Krieg: der sogenannte Zwetschgenkrieg. Um die 800 bewaffnete Bauern, Söldner und Patrizier verjagten zu Fuss und zu Pferde die Jüdinnen und Juden aus jenem Aargauer Tal, plünderten ihre Häuser und zerstörten ihr Hab und Gut. Dank dem vehementen und geschickten Einsatz der lokalen katholischen Pfarrerherren konnte das Pogrom ohne grösseres Blutvergiessen beendet werden. Die Plünderungen mussten rückgängig, die Vertreibung der Juden gestoppt werden.

Dazu erklärt **Roy Oppenheim**, Publizist, Autor und Initiant des jüdischen Kulturwegs im Kanton Aargau (juedischer-kulturweg.com) sowie des im Aufbau befindlichen Vermittlungsprojekts «Doppeltür» (doppeltuer.ch; in Anlehnung an die alten Häuser in den beiden Dörfern Endingen und Lengnau mit zwei Türen, eine für Christen, eine für Juden):

«Das antijüdische Motiv lag auf der Hand: Einmal galten die Juden als Profiteure des Ancien Régime, einmal als Drahtzieher der neuen liberalen Ordnung. Zwei Gründe für die Angreifer, um loszuschlagen. Nicht zuletzt waren aber auch viel profanere Absichten im Spiel. Viele der Angreifer hatten Schulden bei den Juden, die in den beiden Dörfern als Händler tätig waren. Der Überfall war eine gute Gelegenheit, um Schuldscheine zu vernichten. Dass es beim Überfall keine Toten gab, grenzt an ein Wunder. Neben vielen Verletzten war vor allem Sachschaden zu beklagen: Die Angreifer plünderten und zerstörten, was ihnen in die Hände kam.»